

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log60

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

II. Jahrgang.
Nr. 10.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 5 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 8. August
1900.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Das Rathhaus in Emden.

In schwerer, von Pest und Krieg bedrohter Zeit beschloß im Jahre 1571 der Rath der Stadt Emden, für die Bedürfnisse der städtischen Verwaltung ein neues, grofsartiges Rathhaus zu erbauen. Ein

und dem Rathsdelft, einem tiefen Wasserlaufe, zugekehrte Westseite ist ganz mit Bentheimer Sandsteinen verblendet. Diese Front, die sich in ganzer Ausdehnung dem Auge des Beschauers darbietet, hat der



Abb. 1.

niederländischer Künstler, Meister Arends aus Delft, entwarf den Plan „nach dem Muster des Rathhauses in Antwerpen“, das, in den Jahren 1561 bis 1565 von Cornelius de Vriendt errichtet, bald nach seiner Vollendung von den Spaniern zerstört wurde. Mit dem im Jahre 1581 wieder aufgebauten und jetzt noch vorhandenen Rathhause in Antwerpen hat das Emdener Rathhaus, abgesehen von der Dachgalerie, wenig gemein. Als man den Grundstein legte, gehörte die Stadt zur Grafschaft des Reiches in Ostfriesland. An der Spitze ihrer Verwaltung stand Petrus Medmann, der Freund Melanchthons, ein Magister der freien Künste, der, 1548 von der Gräfin Anna nach Ostfriesland gerufen, im Jahre 1553 zum Bürgermeister ernannt worden war. Ihn haben wir als die Seele und Triebfeder des neuen Bauunternehmens anzusehen. Das Rathhaus ist in den Formen der niederländischen Renaissance errichtet. Seine einem gröfseren Platze

Architekt reich geschmückt, die übrigen, einem Gewirre von engen Straßen zugewandten Seiten dagegen sind viel einfacher gehalten. An ihnen überwiegt der Backstein, das einheimische Baumaterial. Das in Holz ausgeführte Hauptgesims ruht auf zierlichen Steinpfeilern, es überdeckt einen Gang, der die vier Seiten des Gebäudes umzieht. Eine nicht in die Mitte des Rathhauses gelegte überwölbte Durchfahrt, durch welche eine alte städtische Straße führt, durchschneidet die unteren Geschosse. Wie verschieden ist dieser Bau von den Rathhäusern der gothischen Zeit! Das Trutzige, Wehrhafte ist verschwunden und hat anmuthigeren Formen Platz gemacht. Wo ehemals Gewappnete sich zusammenscharten, um den Wachtdienst zu versehen, legen hier Kaufleute und Gewerbetreibende ihre Waren aus. Wo sonst hinter Zinnen Wehrgänge sich hinzogen, da wandeln jetzt in überdachtem, zierlichem Gange die Bürger, um nach langer

Berathung Luft zu schöpfen. Im tiefen Keller aber, wohin nur selten der Strahl der Sonne dringt, ruhen, in Bänder und Dauben gebannt, die wahren Freudenspende und Sorgenbrecher, die, wenn die eigene Kraft versagen will, aufrichten und anfeuern, dem Beschränkten

Das Baucapital wurde von vermögenden Besitzern in Ostfriesland, Bremen, Cassel und Westfalen zu 5 bis 8 v. H. Zinsen angeliehen, das Baumaterial zum großen Theile aus dem Lande des Bischofs von Münster bezogen, dessen Wohlwollen die Emdener durch eine große Sendung von Heringen zu erwerben wußten. Im trifolium aureum des Bürgermeisters Timon Rudolphi besitzen wir noch eine Zeichnung des Rathhauses aus dem Jahre 1573 (Abb. 2). In dieser erkennen wir deutlich einige Abweichungen vom heutigen Zustande. Verschwunden sind die auf jener Abbildung deutlich erkennbaren Lauben zu beiden Seiten der Durchfahrt, vergangen ist der reiche Goldschmuck an den Ornamenten, an den Spitzen und Kantenblumen des Daches und des Thurmes.

In den ausgedehnten Kellern des Rathhauses schenkte man ehemals Bier und Wein. Die beiden Geschosse über der Erde waren vermietet. Hier wohnten, ein Jahrzehnt nach der Vollendung des Hauses, ein Apotheker und Zuckerbäcker, ein Manufacturwarenhändler, daneben ein Kräutner — Gewerbetreibende und Händler, die ihre Waren unter den gedeckten Lauben den Vorübergehenden zur Schau stellten. Dem öffentlichen Gebrauche diente nur das hohe Hauptgeschoss sowie ein großer niedriger Saal im Dachraume. Den Aufgang vermittelte von der Durchfahrt her eine Nebentreppe und von der Westseite her die mit einem schönen Portal geschmückte Haupttreppe. Diese letztere liegt in einem mit zierlichen Netzgewölben überdeckten Treppenhause. Sie mündet, oben abgeschlossen durch einen eichenen Windfang, in den Rummel, einen Raum, der ehemals bis zu der mit einem großen Kamin versehenen Südwand des Rathhauses reichte. Seine sichtbaren eichenen Deckenbalken ruhen auf reichen Sandsteinconsolen. Außer dieser großen Halle hatte das Geschoss nur noch wenige Räume, die sämtlich den Bedürfnissen der Stadtverwaltung dienten. Von ihnen werden genannt die Raedt- oder Rechtskammer, die Secretkammer, die Dienerkammer, die Schryfkammer (Abb. 3). Die Raedtkammer lag nördlich von der Vorhalle und war von dieser aus unmittelbar zugänglich, die Secretkammer

wahrscheinlich in der nordöstlichen Ecke des Baues, daneben, an der Wendeltreppe, die Dienerkammer, und östlich von der Vorhalle die Schryfkammer.

Besser als über die Raumvertheilung unterrichten uns die erhaltenen Nachrichten über die Ausstattung der Säle und Zimmer. Wir erfahren, daß die Wände des Rummels (Abb. 5) mit Seekarten bedeckt waren, daß in der Raedtkammer feines rothes Tuch die Wände überzog, die unteren Theile derselben eichenen Getäfel bekleidete und vor den Glasmalereien seidene Gardinen hingen. An der Nordwand lag der große Kamin. In diesem Saale hielten die städtischen Gerichtsherren Gericht über Leben und Tod. Darauf deutete an der Wand ein Schrank mit Schwertern und darüber der Spruch: Dat gerichte Ampt is Gades

Und he is mit uw im Gerichte.

Die Secretkammer barg große Schränke und hatte ebenfalls einen Kamin. Ihre Wände waren, wie die der Raedtkammer, mit kostbaren Stoffen und Täfelungen bekleidet. Eine ähnliche Ausstattung

zeigte die Schryfkammer. Balken und Bretter der Decken trugen, wenigstens in den Haupträumen, farbige Bemalung. Von der Bürgerkammer im Dachraume, dem öffentlichen Versammlungslocal der Bürger, war der sich unter dem Dachgesims hinziehende Wandelgang unmittelbar zugänglich. Seit dem Jahre 1580 wurden in dieser Kammer die Waffen der streitbaren Bürgerschaft aufbewahrt, Vollrüstungen, Panzer, Helme, Schilde, Schwerter, Morgensterne, Piken, Hellebarden, Spieße, unzählige Feuerwaffen — eine reichhaltige Sammlung, die sich im Laufe der Zeit stark vermehrt hat. Bald darauf, als die Bedürfnisse der städtischen Verwaltung sich vermehrten, schränkte man den Rummel ein und schuf durch Einziehen leichter Wände abgesonderte kleinere Räume. Die Schryfkammer wurde durch eine Balkenlage getheilt, und über ihr gewann man eine Reihe von Zimmern, die jetzt von einer in den Rummel hineingebauten Galerie aus erreicht werden, zu der eine Treppe führt. Im südlichen Theil des Rummels wurde ein Zimmer für den Magistrat abgetheilt und neben dem Wind-

fange ein Vorraum für den Rathssaal. Der östliche Theil wurde eingeschränkt bis auf einen schmalen Gang, in dem sich eine schöne alte Thür befindet. Bei diesem Umbau gingen leider einige von den schönen Consolen der Deckenbalken verloren, und wurde im Magistratszimmer eine neue Bretterlage unter die Balken

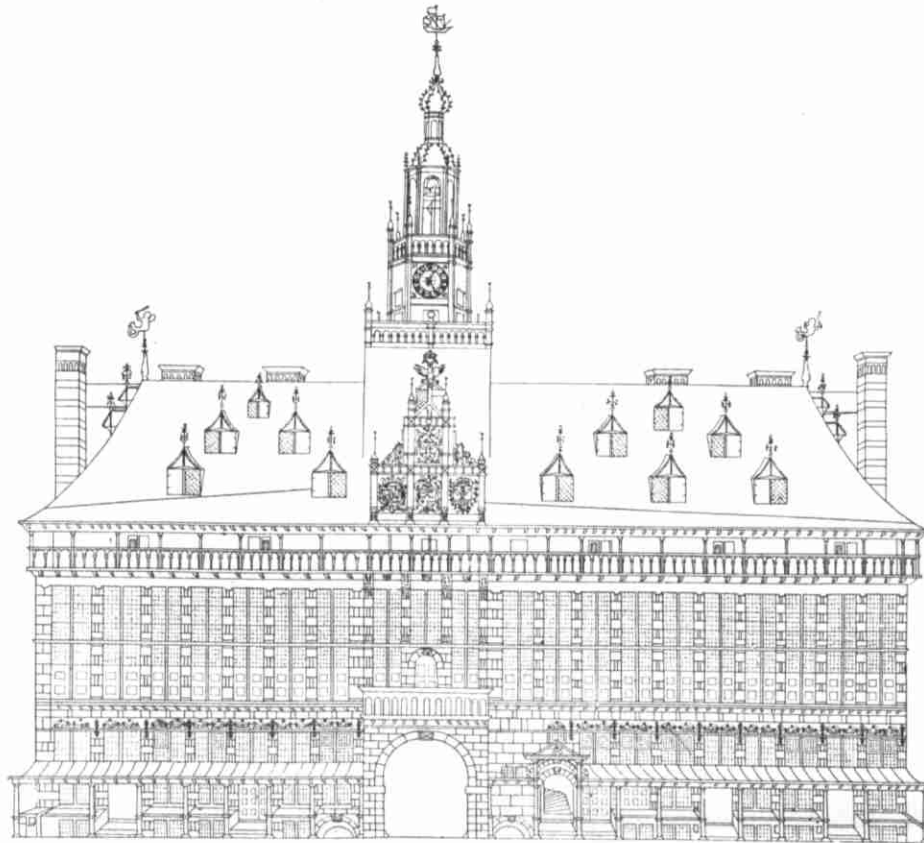


Abb. 2. Das Emdener Rathhaus 1573. Aus dem trifolium aureum des Bürgermeisters Timon Rudolphi.

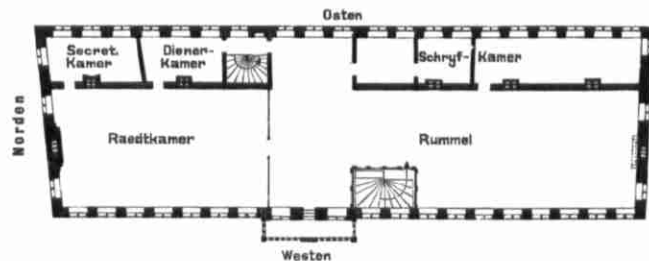


Abb. 3. Muthmaßlicher früherer Grundriß des Hauptgeschosses.

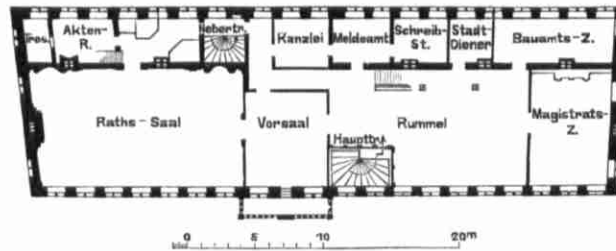


Abb. 4. Jetziger Grundriß des Hauptgeschosses.

genagelt. Auch die kleineren Zimmer erlitten Veränderungen. In der Zopfzeit endlich wurde auch der Rathssaal gründlich umgebaut unter Beseitigung seiner gesamten ehemaligen Ausstattung. Vielleicht zu derselben Zeit überzog man, was im Rummel sich noch an alter Malerei erhalten hatte, mit weißer Tünche. Später richtete die Stadt in einem Theile des Kellergeschosses und in den beiden unteren Geschossen Dienstwohnungen für Beamte und Zimmer für verschiedene Verwaltungszweige ein und vermietete eine Anzahl von Räumen an die Reichsbank. Mag nun auch bei allen diesen Umbauten vieles verloren gegangen sein, so erfreut sich doch die Stadt Emden noch heute einer großen Zahl von Kunstwerken, die wie zu alter Zeit im Rathhause, für das sie geschaffen wurden, sorgsam bewahrt werden. Viele alte Bilder schmücken die Wände der größeren Räume und des Rummels. In diesem hängt das Modell eines ehemaligen Emdener Kriegsschiffes, im Magistratssaale ein alter Kronleuchter aus Messing. Hier werden auch die Richtschwerter bewahrt und der werthvolle Silberschatz, der noch in neuester Zeit bereichert worden ist. Den kostbarsten Schmuck des Hauses aber bilden die jetzt in der Waffenhalle im Dachbodenraume untergebrachten alten farbigen Fenster. Früher waren die sämtlichen Fenster der Westfront farbig verglast, in jedem Flügel befand sich eine Darstellung aus dem ersten Buche Moses. Die in der Waffenhalle angebrachten acht Halbfenster, ursprünglich vielleicht in der Secretkammer, gehören zu dem Werthvollsten, was wir auf dem Gebiete der profanen Glasmalerei besitzen. Sie verdienen an sicherer Stelle als kostbare Kleinode der edlen Kunst der Glasmalerei gehütet zu werden.

Der stolze Bau des Emdener Rathhauses zeigt schwere Verletzungen. In den unteren Stockwerken sind in einigen Fenstern die feinen Umrahmungen durch Anarbeiten von Schrägen und Einsetzen von groben Vergitterungen zerstört. Das erst im Jahre 1734 hinzugefügte Risalit der Westfront ist von oben bis unten mit dunkelgrauer Oelfarbe gestrichen. Viele Steine der Verblendung, besonders die Oberglieder der weit vorspringenden Gesimse, sind zerfressen, ausgewaschen, durch den Frost gesprengt, oder haben sich in eine lockere Substanz verwandelt. Die auf eine bedeutende Länge freistehenden, vielleicht mit den Deckenbalken nicht verankerten oberen Theile der Westmauer sind an einigen Stellen nach außen, anderswo nach innen gewichen. Hierbei ist die Dachgalerie verzerrt und verschoben, die bleierne Dachrinne zerrissen worden, ein Vorgang, der wieder die Zerstörung des hölzernen Hauptgesimses verursacht hat. Der Thurm ruht auf starken Hängewerken, deren Spannbalken zerissen sind. Er hat sich nach dem Verfaulen seiner Grundschwelle stark geneigt und ist in seinem Gefüge so stark gelockert, daß das Regenwasser durch Spalten und Risse frei in das Innere dringen kann. Auch die Eindeckung der Dach-Erker und des großen Daches ist schadhafte. Diese Schäden beabsichtigt die Vertretung der Stadt Emden, unter Führung des Oberbürgermeisters Fürbringer, zu beseitigen und damit dem Fortschreiten des Verfalles ein Ende zu bereiten. Von Veränderungen der Fronten soll hierbei abgesehen werden. Nur die zerstörten Steine sollen beseitigt und durch neue ersetzt, die weit vorspringenden Gesimse wiederhergestellt und mit Blei abgedeckt werden. Das Gold und die Bemalung der Wappen ist nach den vorhandenen Spuren aufzufrischen. Der größte Theil des Hauptgesimses muß erneuert, das Dach umgedeckt, der Thurm

ganz abgebrochen und nach besseren Methoden mit Schiefer und Blei beschlagen werden.

Im Innern werden sich die Wiederherstellungsarbeiten auf das Treppenhaus und einige Räume des Hauptgeschosses beschränken. Es wird beabsichtigt, die Waffensammlung, die wegen der Arbeiten im Dachraum doch ausgeräumt werden muß und auch in dem schlecht beleuchteten niedrigen Saale nicht recht zur Geltung kommt, anderweitig unterzubringen, die kostbaren Fenster aber, die bei einem größeren Dachbrande die schwersten Schäden davontragen, wahrscheinlich ganz zerstört werden würden, in geeignete Öffnungen des Hauptgeschosses einzusetzen. Unmöglich und unthunlich ist es, aus Gründen, die einer Darlegung in diesem Blatte nicht bedürfen, im Hauptgeschoße auch nur in den größeren Räumen eine

Wiederherstellung des ehemaligen Zustandes in allen Theilen durchzuführen. Nur einige Einbauten im Rummel, und zwar die Kanzlei, der über dieser befindliche Raum und die Wände des Vorsaaes sollen beseitigt werden. Da die Stadtvertretung den letzteren nicht ganz entbehren kann, so wird beabsichtigt, durch Aufstellung von freistehenden Holzschranken, die den Anblick der Decke nicht hindern, den erforderlichen Raum abzutrennen. Nothwendig erscheint es auch, die Galerie nebst Treppe im Rummel zu beseitigen und in ansprechenderen Formen neu zu errichten, außerdem auf Brettern und Deckenbalken die alte Malerei nach den vorhandenen Spuren aufzufrischen. Im Magistratssaal, wo die Steinconsolen der Balken noch sichtbar

sind, wird es sich verlohnen, die Decke in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen und, zur Hebung der Behaglichkeit, die unteren Theile der Wände mit Holzgetäfel zu bekleiden. Der jetzt nüchtern und kalt wirkende Rathssaal bedarf einer Bemalung umso mehr, als im Rummel, im Magistratzimmer und im Treppenhause der ehemaligen farbigen Ausschmückung wieder zu ihrem Rechte verholten werden soll.

Kommen die geplanten Arbeiten zur Ausführung, so wird der Bestand des schönen Rathhauses in Emden hoffentlich auf viele Jahre gesichert, der wichtigste Theil des Innern aber von allen jenen Zuthaten befreit sein, die jetzt, ärmlich, plump und entbehrlich, die alten schönen Formen verdecken.

Bremen, im Juli 1900.

E. Ehrhardt.

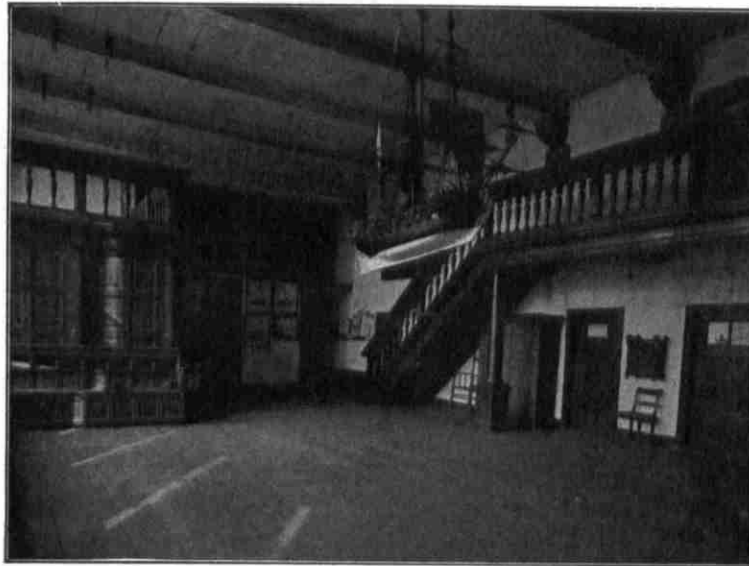


Abb. 5. Der Rummel im Rathhause in Emden.

Gandersheim
vom Bahnhof gesehen.



Die St. Georgskirche in Gandersheim.

Wenige Kilometer vor dem Eisenbahnkreuzungspunkte Kreiensen berührt der Reisende auf der Strecke Magdeburg-Köln die Station Gandersheim. Tief unten im Thale, von bewaldeten Hügeln umgeben, liegt die alte Stiftsstadt; aus dem Gewirr der Dächer ragen die beiden Thürme der ehemaligen Stiftskirche und der mit sächsischem Sattel-

dache versehene Thurm des Rathhauses, einst der Moritzkirche zugehörig, hervor. Westlich vor den Thoren der Stadt erblickt der Reisende auf einem kleinen Hügel in malerischer Lage die Georgskirche. Die Stätte, auf der das Kirchlein sich befindet, ist augenscheinlich schon in heidnischer Zeit ein bevorzugter Ort gewesen, denn in der Nähe desselben fand man bei Straßearbeiten im Jahre 1862 die Reste eines heidnischen Urnenfeldes. Die Gründung der Kirche auf diesem heidnischen Todtenhügel dürfte daher mit Absicht erfolgt und in frühe Zeit zu versetzen sein, zumal auch der Kirchenheilige, Ritter Georg, den Drachen tödtend, den Sieg des Christenthums über das Heidenthum andeutet. Die Geschichte der Kirche gilt daher für älter als diejenige des benachbarten Stifts; dieses aber ist bekanntlich eine Gründung des mächtigen Sachsenherzogs Ludolf und seiner Gemahlin Oda, einer Tochter des Grafen Rilling I., aus der Mitte des 9. Jahrhunderts. Der Sage nach soll Herzog Ludolf in der Nähe der Georgskirche einen Herrnsitz gehabt und die Kirche zu seinem Gebrauche benutzt haben. Die Kirche bildete thatsächlich einen Theil des Stiftsgutes in Gandersheim, sodafs die Beziehungen derselben zu dem Herzoge Ludolf nicht unwahrscheinlich sind. Ihre Lage an der von Köln über Soest, Paderborn und Corvey führenden Straße, und nicht weit entfernt von der über Fulda nach dem Norden ziehenden strata regia, wird auf die Bedeutung dieses Herrnsitzes nicht ohne Einfluß gewesen sein. Wenn Ludolf nicht hier, sondern weiter abwärts im Gandethale sein Stift nach der Verlegung von Brunshausen neu errichtete, so dürfte in erster Linie die Platzfrage, da der Georgshügel für die Errichtung des im großen Stile geplanten Klosters nicht den nöthigen Raum bot, dann aber auch der Umstand maßgebend gewesen sein, den Titelheiligen der alten Kirche nicht durch die an Ludolf für seine Stiftung erfolgte päpstliche Schenkung der Körper der Heiligen Anastasius und Innocenz zu verdrängen.

Wie die Bauformen erkennen lassen, fand im 12. Jahrhundert ein Neubau der Kirche statt, dem im 15. Jahrhundert ein Erweiterungsbau in gothischen Formen folgte, als sich im Laufe der Zeit der Ort Gandersheim zur Stadt entwickelt hatte und die Georgskirche zur Pfarrkirche bestimmt war. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hob Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig die Pfarrkirche auf und verwies die Bürger Gandersheims in die Stiftskirche, die noch heute als Stadtkirche dient. Veranlassung zu der Maßregel gab die Erbauung eines neuen Mühlenwehres in der Gande am Fuße des Kirchhügels; zur Schaffung des nöthigen Raumes für das Wehr mußte der Chor der Kirche niedergelegt und durch einen kürzeren Fachwerkbau ersetzt werden. Die Kirche diente nunmehr nur noch als Grabcapelle zur Abhaltung von Leichenfeierlichkeiten und in besonderen Fällen zu gottesdienstlichen Zwecken.

Von der muthmaßlich ursprünglichen Anlage ist nichts mehr erhalten; unschwer lassen sich jedoch verschiedene Bauabschnitte feststellen. Der Kern des Gebäudes ist zweifellos romanisch, auch die



Abb. 3.

Scheiben-Würfel, außenseitig jedoch mit Masken und Ornamenten reich verziert (Abb. 3).

Nach der über der spitzbogigen profilierten Eingangsthür eingebaue- nen Jahreszahl hat der gothische Umbau im Jahre 1428 stattgefunden. Die Fenster- und Thüröffnungen wurden mit dem Spitzbogen überwölbt und die Mauern erhöht. Das im Inneren befindliche hölzerne Standbild des heiligen Ritters Georg in Lebensgröße, sowie der anscheinend aus einer romanischen Taufe umgearbeitete achtsichtige Taufstein dürften dieser Bauzeit angehören. Das wenig ältere Steinbildwerk des Heiligen zu Pferde über der Eingangsthür (Abb. 1) gehörte ursprünglich nicht zur Kirche, sondern stammt von dem abgebrochenen Georgsthore der Stadtbefestigung. Im Jahre 1550 erfolgte der Abbruch des Chores; da ein Massivbau durch

das Mühlenwehr gefährdet werden konnte, wurde der Chor nicht nur verkürzt, sondern auch aus leichtem Fachwerk, wie derselbe noch heute steht, ausgeführt. Die mit sichtbaren Balken versehene Holzdecke wurde durch zwei Unterzüge und diese wurden durch sechs Holzpfeiler gestützt, sodafs das Innere der Kirche dreischiffig wurde. Der Umbau hat augenscheinlich viel Zeit in Anspruch genommen, denn an einer der Holzstützen befindet sich neben dem Meisterzeichen **LW** die Jahreszahl 1597. Mehrere Bögen der südwestlichen Stütze sind mit Kehle und Rundstab ver-

ziert; der Rundstab ist aber offenbar nur als Bossen für die ursprünglich beabsichtigt gewesene Schiffskehle stehen geblieben. Man sieht hieraus, dafs der Umbau im 16. Jahr-

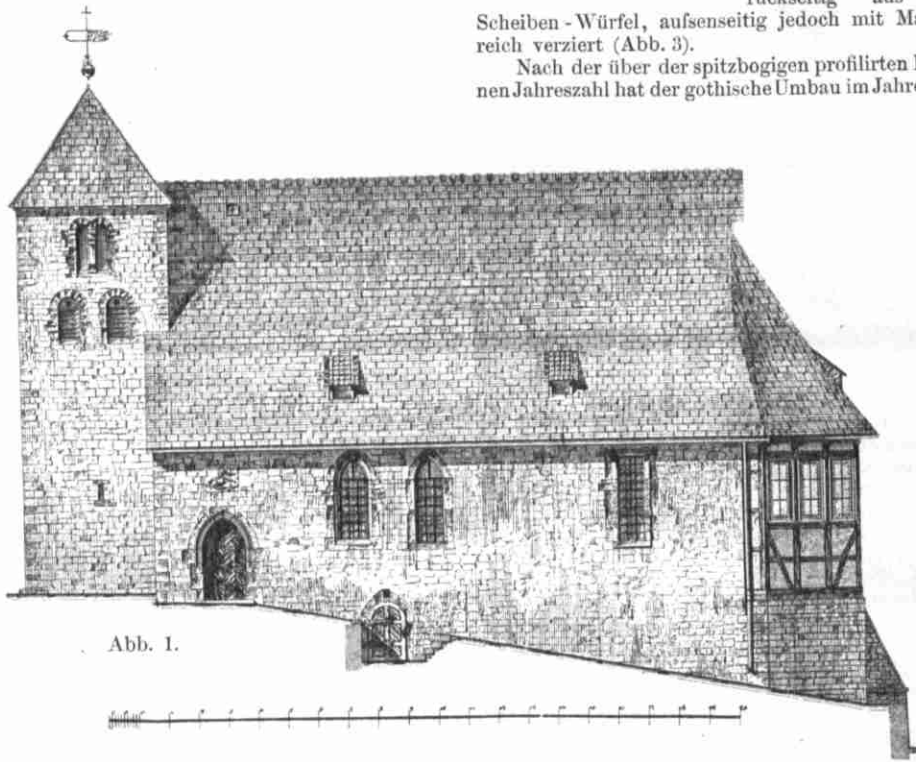


Abb. 1.

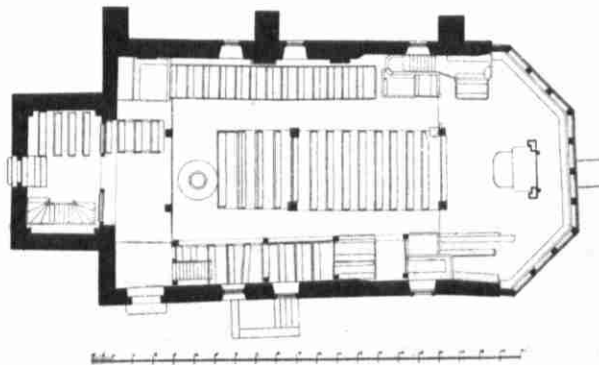


Abb. 2.

hundert nicht im vollen Umfange zur Ausführung gekommen ist, diese Bauzeit wird auch die West-Empore angehören, welche die ganze Breite der Kirche einnimmt, während die Empore an der Südseite mit geschnitzten Holzpfosten in die West-Empore einschneidet (Abb. 4) und der folgenden Bauperiode angehört. Im Jahre 1676 wurde der innere Ausbau fertiggestellt, die Kanzel hergerichtet und das Innere ausgemalt. Das Holzwerk der Deckenbalken, der Stützen und der Emporenbrüstungen wurde mit einem dunkelgrauen Anstrich versehen und über und über mit weissen, schwarz geränderten Rankenornamenten überzogen. Die Emporenbrüstungen wurden buntfarbig bemalt und auf der Südseite mit Darstellungen aus dem alten Testamente, auf der West-

seite mit solchen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu Christi geschmückt.

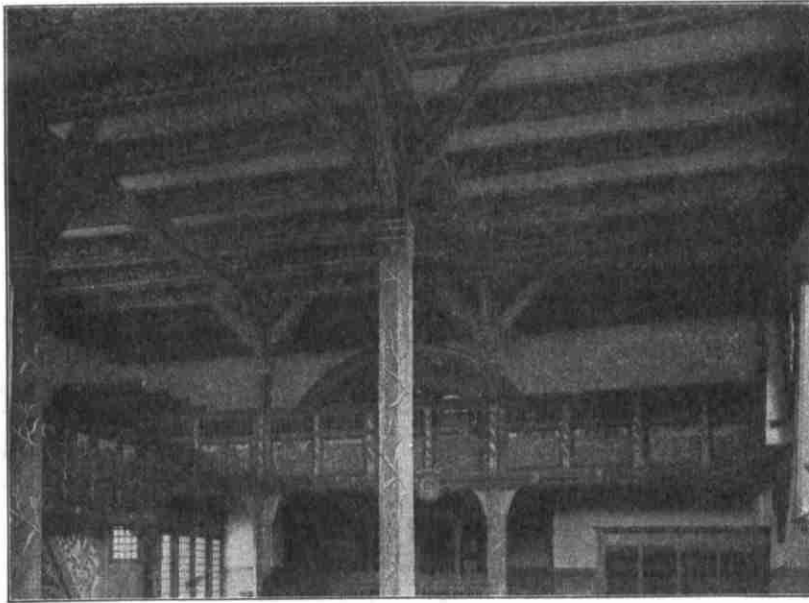


Abb. 4.

Der Hochaltar ist um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts von der Decanessin Maria Elisabeth, einer geborenen Herzogin von Mecklenburg, gestiftet.

Bietet das Kirchlein in architektonischer und künstlerischer Hinsicht nichts Hervorragendes, so besitzt dasselbe doch, namentlich im Inneren, mit der reichen Ausmalung und dem alten Gittergestühl einen äusserst malerischen Reiz, der auch bei der vor kurzem unter der örtlichen Leitung des Regierungs-Bau-meisters Fricke in Gandersheim vorgenommenen Wiederherstellung glücklicherweise nicht verloren gegangen ist.

Braunschweig.

Hans Pfeifer.

Die Löwenapotheke in Lübeck.

Unter den wenigen deutschen Städten, die ausser ihren alten Kirchen und öffentlichen Gebäuden auch eine ansehnliche Zahl alter Wohnhäuser in die Neuzeit hinüber gerettet haben, nimmt Lübeck eine der ersten Stellen ein. Noch sind hier Strafsenbilder erhalten, deren trotzige Reihe steinerner Treppengiebel den Wanderer an die Tage der Hansa gemahnt, aber immer kleiner wird die Zahl jener stummen Zeugen einer grossen Vergangenheit. Der lange ersehnte wirtschaftliche Aufschwung, der seit einem Jahrzehnt auch die etwas vereinsamte alte Königin der Hansa ergriffen hat, hat bereits manchen jener alten Giebel gestürzt, und an ihrer Stelle sind Neubauten entstanden, die von dem Kunstsinne der Bewohner leider kein rühmliches Zeugnis ablegen.

Der Zerstörung des mittelalterlichen Stadtbildes Einhalt zu gebieten, ist schwer. Die in Hildesheim, Emden und anderen Orten dazu eingeschlagenen Wege können der grossen Kosten wegen immer nur in Bezug auf die bedeutendsten Bauwerke beschränkt werden, und mit der Erhaltung dieser rettet man im günstigsten Falle ein einzelnes Strafsenbild, einen einzelnen Platz. Die Erhaltung eines im grossen und ganzen noch mittelalterlichen Stadtbildes kann nur erreicht werden, wenn die gesamte Bevölkerung einmütig für dieses Ziel eintritt, d. h. sie kann überhaupt nicht erreicht werden, wenigstens nicht in einer Stadt und in einer Zeit, wo der Kampf ums Dasein die wirtschaftlichen Interessen zum Nachtheil der idealen auf die Spitze getrieben hat.

Klingt das im Sinne der Denkmalpflege recht wenig hoffnungsvoll, so ist es erfreulich, berichten zu können, dass in Lübeck die Erhaltung eines mittelalterlichen Bauwerks

lediglich durch die Opferwilligkeit der Bürger, ohne Zuthun des Staates oder der Stadt, gelungen ist.

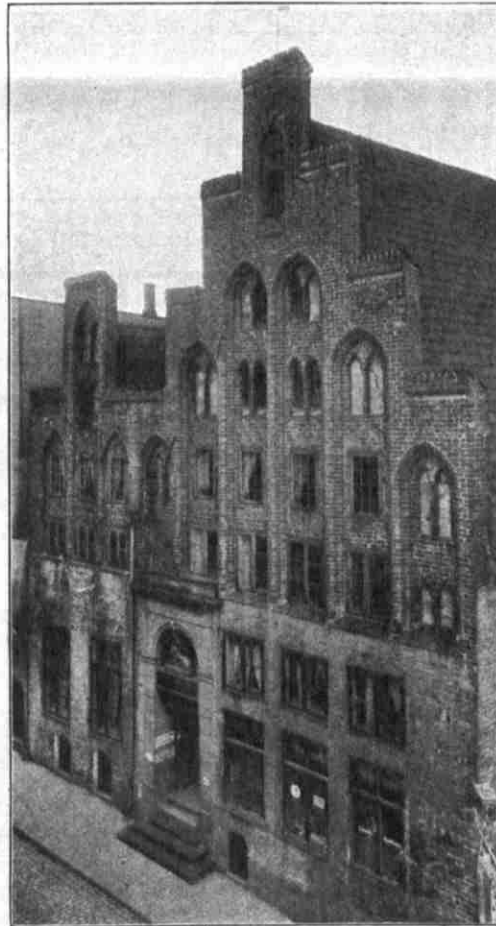


Abb. 1.

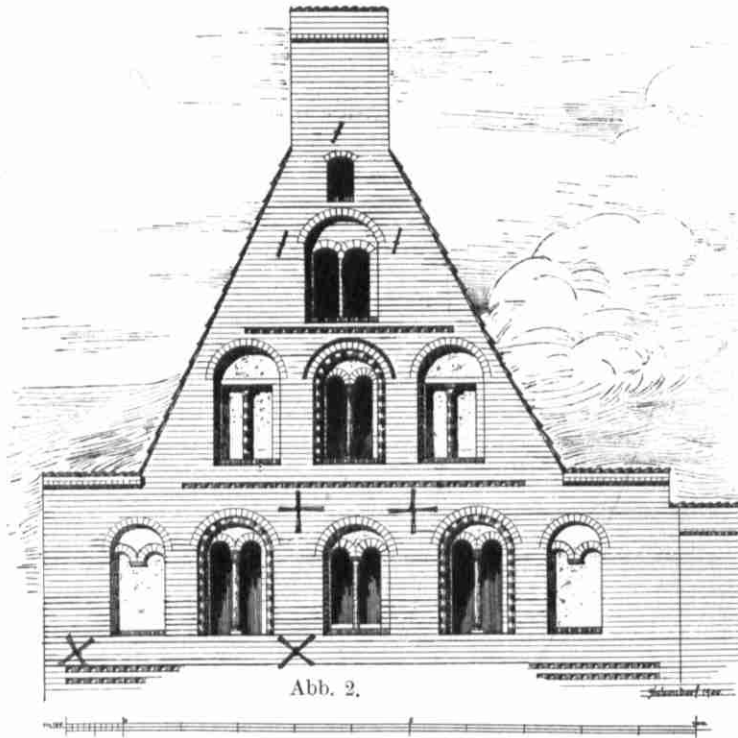
Der Abbruch des Hauses Johannisstrasse Nr. 13, der Löwenapotheke, war beschlossene Sache. Das Grundstück, auf dem die Apotheken-Gerechtigkeit ruht, war zu hohem Preise in andere Hände übergegangen, und der neue Eigentümer mußte, um auf seine Kosten zu kommen, das Grundstück in der äusserst zulässigen Weise auszunutzen bestrebt sein. Das war, wenn die alten Façaden beibehalten werden sollten, schlechterdings nicht möglich, und es wurde daher ein moderner Neubau entworfen und zur Ausführung bestimmt. Da nahm sich in letzter Stunde die Vorsteherschaft der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit“ der Sache an und brachte aus privaten Mitteln in wenigen Wochen die Summe von 25 000 Mark zusammen, welche sie mit dem Eigentümer als Entschädigung für den ihm bei Erhaltung der Giebel entstehenden Mietheausfall vereinbart hatte.

Der Eigentümer verpflichtet sich, in das Grundbuch eine beschränkte persönliche Dienstbarkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft gegenüber einzutragen zu lassen, des Inhalts, dass er und seine Rechtsnachfolger im Eigenthum des Hauses sich verpflichten, die Giebel ohne Genehmigung der Gesellschaft nicht zu verändern.

Der eingeschlagene Weg, das beweist die Sammlung der Beiträge, konnte nur dadurch zum Ziele führen, dass ein Großkaufmann sich mit einer namhaften Summe an die Spitze stellte, und dass die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit aus ihren Mitteln 5000 Mark beisteuerte. Erfreulich, wenn auch im Effect weniger bedeutungsvoll, war das allgemeine Interesse, das sich für die

Sache in den kleineren Beiträgen, besonders aber in Wort und freigelegt werden soll, ist der älteste aller noch in Lübeck vorhandenen Giebel und wird der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören. Als einer der wenigen Wohnhausgiebel, die überhaupt aus romanischer Zeit erhalten sind, ist seine Rettung mit besonderer Freude zu begrüßen. Für die Geschichte der romanischen Backsteinbaukunst ist er von höchstem Werth. Leider ist er sehr schlecht erhalten, so daß eine Wiederherstellung sich nicht wird vermeiden lassen. Damit diese sachgemäß ausgeführt werden kann, wird es noch eines Zuschusses seitens der Stadt bedürfen, eine Ehrenpflicht gegenüber der Kunstgeschichte, der sich die gesetzgebenden Körperschaften gewiß nicht entziehen werden.

Der Hintergiebel (Abb. 2), der nun nicht nur erhalten, sondern auch in seinen unteren Theilen



noch in Lübeck vorhandenen Giebel und wird der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören. Als einer der wenigen Wohnhausgiebel, die überhaupt aus romanischer Zeit erhalten sind, ist seine Rettung mit besonderer Freude zu begrüßen. Für die Geschichte der romanischen Backsteinbaukunst ist er von höchstem Werth. Leider ist er sehr schlecht erhalten, so daß eine Wiederherstellung sich nicht wird vermeiden lassen. Damit diese sachgemäß ausgeführt werden kann, wird es noch eines Zuschusses seitens der Stadt bedürfen, eine Ehrenpflicht gegenüber der Kunstgeschichte, der sich die gesetzgebenden Körperschaften gewiß nicht entziehen werden.

Schaumann.

Wiederherstellung eines gothischen Wohnhauses in Thorn.

Dank der Anregung, die die Denkmalpflege und die Aufzeichnung der alten Baudenkmäler in den letzten Jahrzehnten gegeben hat, wird die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf die Erhaltung und Wiederherstellung der wenigen, oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten, mit Putz und Farbe überzogenen mittelalterlichen Bürgerhäuser gelenkt.

Dem leider zu früh verstorbenen Baurath J. Heise, dem Provincial-Conservator für Westpreußen, verdanken wir die Wiederherstellung des hier wiedergegebenen gothischen Wohnhauses in Thorn. Das am Südende der Bäckerstraße gelegene, um 1350 erbaute Giebelhaus (Abb. 1), welches bereits in den Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Westpreußen, Heft VI u. VII, Kreis Thorn, Seite 227 veröffentlicht worden ist, wurde im Jahre 1899 nach Heises Entwurf stilgerecht wiederhergestellt.

Der Entwurf war auf Grund der vorgefundenen Reste sowie eines im städtischen Museum befindlichen alten Wasserfarbenbildes aufgestellt.

Vor der Wiederherstellung waren nur die Rundstäbe der Fialenpfeiler und die Fialenbegrünungen im Rohbau sichtbar, alle übrigen Flächen wurden bereits in früherer Zeit infolge der eingetretenen Verwitterungen mit Putz überzogen. Nach Beseitigung des Putzes wurden die überdeck gestellten Fialenpfeiler, welche mit vortretenden Rundstäben verziert sind, nur an einzelnen Stellen durch Einsetzen

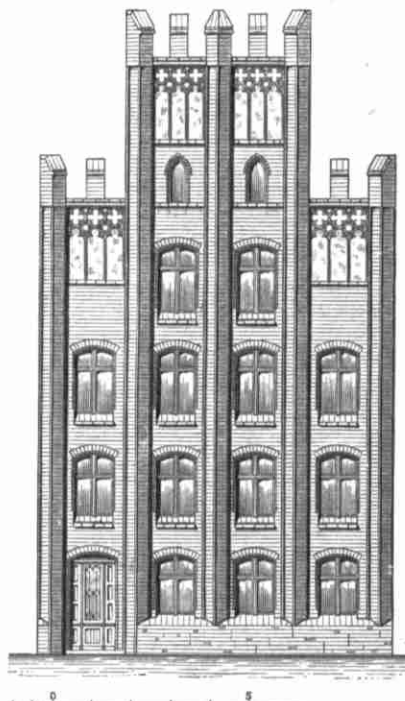


Abb. 1.

neuer Steine alten Formats ergänzt, während die Zwischenfelder infolge der starken Verwitterungen fast ganz neu verblendet werden mußten. Da Handstrichsteine für die Ausführung nicht beschafft werden konnten, so wurden für die Verblendung rothe Maschinensteine 28 1/2, 13 1/2, 8 cm groß aus der Ziegelei Antoniewo bei Leibitsch, Kreis Thorn, gewählt, woselbst einst eine alte Ordensziegelei bestanden hatte. Der alte polnische Steinverband, bei welchem in jeder Schicht Läufer und Kopf wechseln, ist bei der Wiederherstellung beibehalten. Die alten Verblendungsflächen wurden in den Fugen aufgehauen, mit verdünnter Salzsäure abgewaschen und mit Kalkmörtel neu gefügt. Die Leibungen der Öffnungen sind, der ursprünglichen Ausführungsweise entsprechend, mit Abfasungen wiederhergestellt. Fensterschrägen, die früher nicht vorhanden waren, sind den alten Fialenabdeckungen entsprechend ausgeführt worden. Das Gesims der Giebelabsätze bestand aus einem Rundstabe auf Fase, während die Theilgesimse, sowie die Deckplatten der Pfeilerchen aus einem doppelt gefasteten Stein mit Schneide hergestellt waren. Mit Rücksicht auf die schwierige Beschaffung der Formsteine sind bei der Wiederherstellung dieser Gesimse einfache Ziegelsteine alten Formats verwendet worden. Die Giebelblenden sind neu geputzt und mit Maßwerkmustern verziert, wie solche an den Strebe-

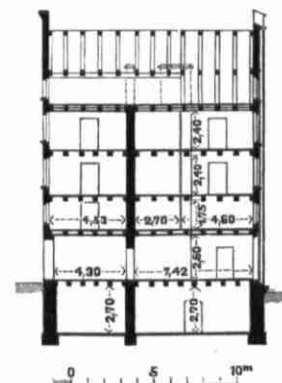


Abb. 2.

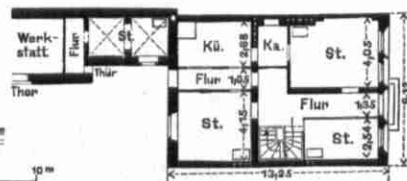


Abb. 3.

der Johanniskirche in Thorn noch erhalten sind. Die Ausführung derselben wurde in folgender Weise bewirkt: Nach Herstellung des weißen Kalkmörtelputzes wurden die aus starker Pappe geschnittenen Maßwerkwischenräume, welche zum leichteren Ablösen und zur Verhütung des Aufweichens vorher mit Firnis und Stearin bestrichen waren, aufgelegt und der Putz bis auf den Stein ausgeschnitten;

so dann wurden die ausgeschnittenen Maßwerkflächen mit verlängertem Cementmörtel unter Zusatz von englisch Roth mit den Pappmustern bündig verputzt, sodafs die rothen Maßwerke um 3 mm vor den hellen Putz vorspringen.

Der Grundriß des Wohnhauses bietet wenig bemerkenswerthes, das Vorderhaus war theils durch Bohlenwände, theils durch Lehnstaaken getheilt, nur im ersten Raum des Anbaues befand sich ein Kreuzgewölbe, welches jedoch infolge einer anderen Geschosseintheilung und Höherführung des Anbaues abgebrochen worden ist.

Abb. 2 und 3 zeigen Erdgeschofsgrundriß und Schnitt vor dem Umbau. Vermuthlich bestand ursprünglich das Vorderhaus aus zwei großen Speicherräumen, die durch zwei Geschosse gereicht haben,

wie die nachträgliche Ueberwölbung der Erdgeschofsfenster gezeigt hat. Aber aus der Lage und Ausführung der Schornsteine und Kamine ist ersichtlich, daß vermuthlich bereits im Mittelalter der Speicher zu Wohnzwecken gedient hat.

Die Balkenlagen waren ursprünglich in allen Stockwerken sichtbar und befand sich auf denselben nur der Fußboden. Erst in neuerer Zeit war im Erdgeschofs Schalung mit Deckenputz und im 3. Stockwerk Staakung hergestellt worden.

Die Ausführung der Wiederherstellungsarbeiten ist durch den jetzigen Besitzer des Grundstückes, den Baugewerksmeister Ackermann in Thorn, erfolgt, dem seitens des preussischen Cultusministeriums eine Beihilfe von 500 Mark gewährt wurde.

Bromberg.

Bode.

Vermischtes.

Gelegentlich des internationalen kunsthistorischen Congresses, der in diesem Jahre vom 16. bis 19. September in Lübeck stattfindet, werden folgende Vorträge gehalten: 1) Dr. Goldschmidt-Berlin über Lübecks Maler am Ende des 15. Jahrhunderts. 2) Privatdocent Stiehl-Berlin über die Ansätze zur mittelalterlichen Backsteinbaukunst und ihre Beziehungen zu einander. 3) Prof. Dr. Clemen-Düsseldorf über Erhaltung der Kunstdenkmäler in Deutschland. 4) Dr. Hach-Lübeck über alte Lübecker Wandmalereien. 5) Prof. Dr. Schmarsow-Leipzig, Antrag auf Einsetzung einer wissenschaftlichen Commission für bestimmte Arbeiten. 6) Dr. Kautsch-Leipzig über Matthias Grünewald. Im Anschluß an den Congress ist am 20. September ein Ausflug nach Wismar und Doberan geplant.

Als Mitglieder der Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen sind der Baurath Gräbner in Dresden von dem evangelisch-lutherischen Landesconsistorium an Stelle des ausgeschiedenen Bauraths Schramm ernannt und der Professor Dr. K. Berling in Dresden vom Sächsischen Alterthumsvereine an Stelle des gleichfalls ausgeschiedenen Geh. Bauraths a. D. Wanckel gewählt worden.

Der geplante Neubau des Rathhauses in Untertürkheim a. N. ist, wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, in etwas weitere Ferne gerückt; zum Glück für das alte, das, obgleich anspruchslos, doch so gut in das hübsche Straßensbild hineinpaßt. Seinen Hauptreiz hat es leider durch die neuliche Beseitigung des „Türkenbrunnens“ verloren. Wir nehmen gerne Veranlassung, bei dieser Gelegenheit die Mahnung an alle Ortsvorsteher zu richten, die pietätlose Beseitigung auch der bescheidensten Denkmäler unserer Altvordern wo immer angängig zu verhindern und dem vermeintlichen Drang nach Großstadtluft in Orten von 500 bis 600 Einwohnern zu steuern. Es ist geradezu Unfug, alle unsere hübschen Portale, Brunnen, vorstehende Treppchen u. dgl. in unserem mit solchen Dingen so gesegneten Württemberg zu beseitigen, um dafür langweilige Bürgersteige und leere Plätze zu erzeugen.

Ein gleiches gilt für Wiederherstellungen und Neubauten inmitten alter Straßensbilder. Gewöhnlich ist den Leuten ein altes, durchs Alter grau gewordenes Kunstwerk schon durch seine Farbe im Wege, während gerade der Verständige die mitunter prachtvolle Patina der Mauern, des Putzes und der Dächer ungemein schätzt. Deshalb sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß nichts ein altes schönes Straßensbild schneller zerstören hilft, als der steinfarbene Oelfarbanstrich des Holzes und der protzenhafte Ausputz mit allerlei Zierathen und neuzeitlichen Dachpfannen. Das neue Untertürkheimer Rathhaus sollte im Sinne der Alten erstellt und, wenn möglich, der alte Türkenbrunnen an seiner ursprünglichen Stelle wieder aufgerichtet werden.

G. Halmhuber.

Hölzerne Fensterrahmen an romanischen Kirchenbauten. Als Ergänzung zu den Ausführungen J. Kohtes in Nr. 7 des laufenden Jahrganges will ich hier auf zwei thüringische Beispiele aufmerksam machen, die an ihrem Theile dazu beitragen werden, zu beweisen, wie viele solcher Holzrahmen wohl noch erhalten sein mögen, die nur bisher noch nicht beachtet worden sind. Es handelt sich erstens um ein Fenster in der romanischen Kirchenruine in Dürrengleina, einem kleinen Dorfe zwei Stunden südlich von Jena, auf steiler wasserarmer Höhe gelegen. Bergner hat diesem nicht uninteressanten Kirchlein, das seit den Wirren des sächsischen Bruderkrieges vom Jahre 1450 in Trümmern liegt und seither nicht wieder aufgebaut worden ist, eine Studie gewidmet*, in der er die Erbauung der Kirche allerdings viel zu spät, nämlich in den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt. Die Bauformen des romanischen Theiles weisen ganz unwiderleglich ins 12. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammt auch das kleine, schmale,

tief ausgeschragte Fenster der Südwand, in welchem sich der Holzrahmen erhalten hat. Er besteht aus einem 6 cm starken Eichenholzstück, aus welchem ein 7 cm breiter Lichtspalt ausgeschnitten ist, ganz roh und kunstlos, augenscheinlich nur mit dem Beile des Zimmermannes zugehauen (Abb. bei Bergner Tafel I, Abb. 7). Der Holzrahmen ist mit kleinen Feldsteinen und Mörtelguß zwischen die Quadern eingegossen.

Das zweite Beispiel befindet sich an der Kirche in Zwätzen, $\frac{3}{4}$ Stunden nördlich von Jena. Wieder handelt es sich um eine jener einfachen, aber ungeheuer massiv erbauten romanischen Landkirchen von kleinen Abmessungen, wie sie in unseren ostthüringischen Dörfern im 11. und 12. Jahrhundert massenhaft nach einem ziemlich einheitlichen Schema entstanden sind. Später, nachdem im 13. Jahrhundert der deutsche Orden in Zwätzen eine Ordenscomthurei eingerichtet hatte, ist dies romanische Kirchlein bedeutend erweitert und im Beginn des 16. Jahrhunderts sogar mit einem stattlichen Thurm an der Westseite und einem erweiterten gothischen Chor an der Ostseite verziert worden. Aber durch alle Aenderungen und den letzten großen Umbau nach dem dreißigjährigen Kriege hindurch haben sich an der Nordwand zwei kleine romanische Fenster der ältesten Anlage erhalten, wovon das eine seinen alten Holzrahmen bis zum heutigen Tage bewahrt hat, da es von innen zugemauert ist. Wieder ist es eine starke, diesmal aber viel feiner bearbeitete und mit abgeschragtem Rande versehene Eichenbohle mit einem etwa 12 cm breiten Lichtspalt. Augenscheinlich war bei diesem an der Westseite gelegenen Fenster auf einen Verschluss durch Membrane gerechnet, während bei dem an der Südseite gelegenen Fenster in Dürrengleina augenscheinlich keinerlei Verschluss beabsichtigt war.

Paul Weber.

Das Haus Benz im Ring in Biel (Schweiz).



Unter den wenigen alten Baudenkmalern, welche die aufblühende, am nördlichen Ende des Bielersees gelegene alte Stadt Biel bewahrt hat, nimmt das sog. Haus Benz im Ring eine erste Stelle ein. Der malerische, zur Seite der Kirche im Ring, dem Hauptplatze des alten Biel stehende Bau gehörte ursprünglich der Handwerkerzunft der Waldleute, welche hier ihr Zunfthaus hatten. Er wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeführt; der spätgothische Erker ist erst

1611 fertiggestellt worden. Im Jahre 1781 ging das Haus in Privatbesitz über, und am Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Stadt vorübergehend französisch wurde, mußte leider die alte, im gothischen Stil gehaltene Hauptfront einem schmucklosen Umbau weichen. Glücklicherweise blieb der Erker stehen, und diesem eigenartigen Meister-

* In den Mitth. d. Ver. f. Geschichts- u. Alterthumskunde zu Kahl und Roda. V. Bd. 2. Heft. Auch als Sonderdruck erschienen. Kahl 1898. Druckerei von J. Beck „Dürrengleina und Töpferndorf, zwei Kirchenruinen“. (22 S. m. 3 Tafeln).

werke alter seeländischer Baukunst haben wir es zu verdanken, daß die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf dieses Bauwerk gezogen wurde. Der rührige Kunstverein der Stadt und Umgebung erwarb das alte Zunfthaus der Waldleute mit der Absicht, dasselbe durch eine gründliche Wiederherstellung vor dem beginnenden Verfall zu bewahren und sich zugleich dadurch ein eigenes Heim zu gründen.

Die Frage, in welcher Weise diese Herstellung erfolgen solle, war nicht ohne Bedenken und erforderte ein längeres Studium seitens des Architekten des Kunstvereins Herrn E. J. Propper. Keine besonderen Schwierigkeiten bot zwar der spätgothische Erker, welcher bloß baufällig, aber in seinen Formen so gut wie vollständig erhalten war. Ungleich heiklerer Art dagegen war die Erneuerung der oberen Geschosse der Front selbst, welche der Kunstverein im Sinne des ursprünglichen Baues wiederhergestellt wissen wollte. Indessen fanden sich bei genauer Untersuchung noch Reste der ehemaligen Fensteranlagen, sowie sichere Anzeichen, daß der alte Giebel kein vorspringendes Dach gehabt hat. Auf Grund dieser Anhaltspunkte wurde ein Entwurf ausgearbeitet, welcher ein Fenstersystem im Anschluß an die Formen der Erkerfenster und einen Staffeltiegel in Aussicht nahm. Als die Pläne fertiggestellt waren, hat Herr Staatsarchivar Türler in Bern, den von Zürich her erhaltenen alten Bauvertrag der Zunft mit den Bauunternehmern mittheilen können, welcher vollständig mit den neuen Plänen übereinstimmt. Die innere Einrichtung der durch Butzenscheiben erhellten Räume ist stimmungsvoll und entspricht dem ehrwürdigen Alter des Hauses: das Prachtstück derselben bildet ein mächtiger Ofen, welcher im Jahre 1731 von einem Bieler Hafnermeister, Namens Bitto im Kloster Bellelaye (Berner Jura) aufgesetzt worden ist, daneben sind Stich- und Schlagwaffen, altes Rüstzeug und allerlei Schilder an den Wänden aufgehängt.

Die Wiederherstellung des alten Baues darf als eine wohlgelungene bezeichnet werden. Das Pietätgefühl des Architekten und die Freude am Alten haben ein reizendes und anheimelndes Haus der Vergessenheit entzogen.

Eugen Probst.

Am Rathhaus in Luzern (vgl. Jahrg. 1899, S. 72 u. 108 d. Bl.) ist nun mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen worden. Dank dem großen Interesse und dem richtigen Verständniß, welches die Stadtverwaltung von Luzern dem geschichtlichen Baudenkmal entgegenbringt, wird die Wiederherstellung ausschließlicly nach den Grundsätzen der Denkmalpflege durchgeführt werden. Die Leitung des Baues ist dem Architekten Oberst Segesser in Luzern übertragen, dem ein mehrgliedriger Ausschuß von Fachleuten und Kunsthistorikern zur Seite steht, ähnlich, wie dies bei der Wiederherstellung des Schlosses Chillon (vgl. S. 11 d. Jahrg.) geschehen ist. Es wird sich später Gelegenheit bieten, über die Arbeiten und etwaige bemerkenswerthe Entdeckungen näheres zu berichten.

Bücherschau.

Die Glocken der Stadt Freiburg i. d. Schweiz von Wilhelm Effmann. Straßburg 1899. J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel). IV u. 208 S. in gr. 8°. mit 84 Abb. auf 34 Tafeln u. einer Textabbildung. Geh. Preis 9 M.

Erfreulicherweise unterzieht man neuerdings die ehernen Zeugen vergangener Jahrhunderte, die Glocken, mehr als bisher einer genauen und sachgemäßen Untersuchung. Eine solche ist das vorliegende Werk, ein Sonderabdruck aus den Freiburger Geschichtsblätter. Der ungewöhnliche Reichtum der Stadt an Glocken und an quellenmäßigen Nachrichten über Guß, Kosten, Weihe und Gebrauch der Glocken machen diese Veröffentlichung besonders beachtenswerth. Allerdings ist von den 72 beschriebenen Glocken, die zwischen 2,20 m und 0,21 m Durchmesser haben, die älteste mit Jahreszahl versehene erst von 1367, und nur zwei schrift- und schmucklose sind mit Wahrscheinlichkeit noch in das 13. Jahrhundert gehörig, aber die Freiburger Glocken bieten doch des Eigenartigen mancherlei in Schrift und Schmuck. Dahin gehört vor allem, daß sich hierorts von alters her auch in der Glockengießerei deutsche und französische Einflüsse gekreuzt haben. Auf letztere weist hin, daß sich keine durch Einritzen in den Mantellehm hervorgebrachte Schriften und Bilder vorfinden, von denen wenigstens die letzteren noch zahlreich das ganze 15. Jahrhundert hindurch neben den aus Formen gehobenen, dem Hemde aufgeklebten Wachsmodeilen in Deutschland vorkommen. Zwar glaubt der Verfasser die Schrift der Glocke Nr. 3 von 1367 durch Einritzen in den Mantellehm entstanden sehen zu müssen und ist in Bezug auf Glocke Nr. 15 nicht ganz sicher, ich muß jedoch beide als durch aufgeklebte Wachsmodeile entstanden bezeichnen. Abgesehen davon, daß bereits im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts das Einritzen von Schrift aufzuhören anfängt, hat man niemals vermocht, so scharfe und besonders verschieden tiefe, also im Guß verschieden hoch, geradezu modellirt erscheinende Linien einzuritzen, wie diese

beiden Inschriften haben. Es würde auch die Gleichheit derselben Buchstaben nicht so wie hier möglich sein, und sicher wäre die Schrift nach 1350 als Monumentalschrift nicht mehr in Majuskeln, sondern in Minuskeln — gewissermaßen des damals Modernsten — gehalten, wenn sie ad hoc eingeritzt, statt aus vorhandenen, vor 1350 gemachten Formen in Wachs entnommen wäre. Das umgekehrte S in Nr. 3 beweist dagegen nichts; es ist doch sehr wohl möglich, ein Modell mit der verkehrten Flachseite anzukleben.

Französischer Einfluß zeigt sich auch in der häufigen Anwendung der Methode, bei welcher die Buchstaben, ja ganze Wörter, als Täfelchen nach Modellen mit schlichtem und verziertem Grunde hergestellt sind, während man die Buchstaben zu nur zwei Inschriften aus Wachsformen ausgeschnitten hat. Merkwürdig sind die nach jener Methode hergestellten Majuskelschriften Nr. 4 und 8, deren eine, Nr. 4, inschriftlich von 1416 stammt, was das Vererben der doch vor 1350 gefertigten Holzformen zu den Buchstaben zeigt, während die andere, Nr. 8, in Hinsicht auf die Form der Glocke und namentlich der Krone nicht nur in die zweite, sondern sogar erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückgehen dürfte.

Die Bemerkungen über den Silberzusatz zur Speise bei Glocke Nr. 1 sind ganz lehrreich. Ueber den Nutzen dieses Zusatzes ist man sich wenigstens in den Kreisen der Gießler zu allen Zeiten klar gewesen. Von dem angeblich betrügerischen Gießler Karls des Großen bis zur Stunde haben sie für das Silber bessere Verwendung gefunden, als den Ton ihrer Glocken dadurch zu verschlechtern. Auch haben sie für die Gold- und Silbermünzen bis heute einen richtigeren Platz in ihrer Tasche als an den Glocken finden zu müssen geglaubt, da die Münzen in der flüssigen Speise zerschmelzen, Wachsabdrücke der Münzen also geeigneter oder vielmehr allein geeignet sind. An dieser natürlichen Klugheit der Gießler ändern auch nichts die Worte des Theophilus in seinem Breviarium — in seiner Schedula fehlt jede Aeufserung darüber —, daß alle Metalle, mit Silber und Gold gemischt, stärker und schärfer tönten, wie sich das an den Cimbelen und Glocken zeige, denn bis jetzt ist ein namhafter Gehalt an diesen Edelmetallen auch in den Glocken des 11. und 12. Jahrhunderts nicht nachgewiesen.

An einigen Glocken sind auffällig große Kreuze, aus Modellstreifen gebildet, als Zierath angebracht, was wohl auch auf französischen Einfluß zurückzuführen ist. Dagegen ist der Gürtel, der sich bei zwei Glocken inmitten des langen Feldes umgelegt findet, wohl nur eine hier vorkommende, nicht ohne weiteres erklärbare Eigenthümlichkeit. Malereien auf Glocken kann man als Ersatz für Reliefs ansehen. Des Staubes und der baldigen Beschädigung wegen sind Gemälde hier wenig am Platze und die vereinzelt vorkommenden Stücke deshalb unbeachtet geblieben.

Der Verfasser zeigt Seite 14, daß Ottos Meinung, als sei die weisende Hand der Inschriften erst im 17. Jahrhunderte in evangelischen Landen statt des katholisch-reinenden, Schein tragenden Kreuzes entstanden, irrig ist, indem er das vorreformatorische Vorkommen solcher Hand nachweist.

Das Medaillon der Glocke 54 ist nicht oval, sondern achteckig mit eingelegtem Kreise; doch steht die Gottesmutter in einer Mandorla, die seitlich von noch mittelalterlich geformten Wolken umgeben ist. Daß die von oben auf die Madonna herabfallenden Strahlen „eine Hinweisung auf die Mitwirkung der übrigen göttlichen Personen am Erlöserwerke“ sein sollen, läßt sich wohl nicht erweisen. Ich meine, daß sie nur die gewöhnliche Bedeutung des Heiligenscheins als der des Lichts, d. i. der Göttlichkeit, von der die betreffende Persönlichkeit umstrahlt sein soll, haben können.

Auf genauen Aufmessungen beruhende Zeichnungen mit Angabe der Rippen statt der photographischen Gesamtansichten der Glocken wären lehrreicher gewesen. Dagegen konnten die Einzelheiten nicht besser als durch Photographie (Lichtdruck, Autotypie) wiedergegeben werden. Nicht gut war, das „lange Feld“ als „Mantel“ zu bezeichnen, da das, wie auch S. 15 und 143 ersichtlich, der Kunstausdruck für die um das Hemd gelegte, äußere, durch Eisenschienen verstärkte, abhebbare Gußform ist. Der (S. 54) und das (S. 13) Schild, Schilde (S. 104) und Schilder (S. 103) sowie Worte (S. 33 u. 35) und Wörter (S. 35) darf man auch in der Schweiz nicht für dieselben Begriffe gebrauchen. Es handelt sich hier in allen Fällen um den Schild und die Schilde sowie um Wörter.

Dr. G. Schönemark.

Inhalt: Das Rathhaus in Emden. — Die St. Georgskirche bei Gandersheim. — Die Löwenapotheke in Lübeck. — Wiederherstellung eines gothischen Wohnhauses in Thorn. — Vermischtes: Internationaler kunsthistorischer Congress in Lübeck. — Wahl der Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen. — Rathhaus in Untertürkheim a. N. — Hölzerne Fensterahmen an romanischen Kirchenbauten. — Haus Benz im Ring in Biel (Schweiz). — Wiederherstellungsarbeiten am Rathhaus in Luzern. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.